

Durchführung dieser Ziele lässt die Detailuntersuchung aber deutliche Unterschiede hervortreten. Am stärksten war die sozialistische Durchdringung beim DDR-Kombinat ausgeprägt, wo es eine starke Werbung für die Jugendweihe, eine totale Einbindung der jungen Arbeiter in die Freie Deutsche Jugend (FDJ) und eine herausgehobene Position der sog. Kampfgruppen gab. In den anderen Werken war z.B. die religiöse Resistenz weitaus ausgeprägter. Der Organisationsgrad in der jeweiligen Staatspartei blieb an allen drei Standorten unbedeutend, nirgendwo traten ihr mehr als 20 Prozent der Belegschaft als Mitglieder bei. Während der landesweiten Krisenjahre 1953 in der DDR, 1956 in Polen und 1968 in der Tschechoslowakei motivierten vor allem Lohnkonflikte, d.h. der Unmut über die Erhöhung der Arbeitsnormen, den Protest der Arbeiter. Gegen solche Unzufriedenheit agitierten im Betriebsalltag die Gewerkschaften, die einen hohen Mobilisierungsgrad erreichten. Zur Befriedung der innerbetrieblichen Konflikte fokussierten sie ihre Arbeit fast vollständig auf die soziale und kulturelle Integration der Belegschaften.

Das Kapitel „Investitionen und Kosten“ behandelt Fragen der Finanzierung der Staatsbetriebe und streift dabei auch ökonomische Grundprobleme der Planwirtschaften. Eine Investitionssicherheit war wegen der zentralen Mittelzuweisungen kaum gegeben, entsprechend waren immer wieder viele Korrekturen an den Plänen nötig. Unter dem Stichwort „Kosten“ werden allerlei Probleme behandelt, die von negativen externen Effekten (z.B. Umweltkosten) bis zur mangelnden Rentabilität der Stahlherstellung reichten. In einer für die Planwirtschaft typischen Manier schrieben die Akteure im EKO die hohen Produktionskosten den Leistungsmängeln bei den Mitarbeitern und der schlechten Arbeitsorganisation zu. Bezeichnenderweise suchte ein Bericht des Werkdirektors von 1953 die persönlichen Defizite auf der mittleren Führungsebene (S. 257). Das Problembewusstsein für die zugrunde liegenden planwirtschaftlichen Defizite war unterentwickelt.

Das Kapitel zur Außenwirtschaft behandelt zentrale Aspekte wie die Beschaffung von Inputs (also des zu verarbeitenden Materials), die Zusammenarbeit der RGW-Länder und interessanterweise auch den Technologietransfer. Letzteren Punkt hätte man mit guten Gründen auch im Kapitel zu den Investitionen vermuten dürfen. Die hier vorgenommene Zuordnung weist aber auf den augenfälligen Mangel an eigener Forschung und Entwicklung in den Stahlwerken der drei behandelten Volkswirtschaften hin. Insofern wurden Innovationen bzw. deren Adaptation meist als ein Problem des Transfers wahrgenommen. Vielfach verließ man sich auf die Beschaffung von Know-how durch Industriespionage oder durch Besuche z.B. auf der Leipziger Messe. Ein Beispiel für die daraus resultierenden Defizite war, dass Feinbleche des EKO auf Grund der Ermangelung eines eigenen Warmwalzwerks an der Ruhr gefertigt wurden, was eine erhebliche Devisenbelastung bedeutete.

Die Arbeit meistert die anspruchsvolle Aufgabe eines Drei-Länder-Vergleichs und fördert zahlreiche interessante Aspekte zur Wirtschafts- und Kulturgeschichte der Stahlwerke zu Tage. Dabei wertet sie nicht nur die umfangreiche Fachliteratur, sondern auch ergiebige Archivbestände auf Unternehmens-, Regional- und Zentralebene aus.

Bochum

Marcel Boldorf

Jan Musekamp: Zwischen Stettin und Szczecin. Metamorphosen einer Stadt von 1945 bis 2005. (Veröffentlichungen des Deutschen Polen-Instituts Darmstadt, Bd. 27.) Harrassowitz. Wiesbaden 2010. 423 S., 22 Ill. ISBN 978-3-447-06273-2. (€ 28,-)

Auf dem Einband dieser Monografie, die auf Basis einer an der Viadrina in Frankfurt/Oder bei Karl Schlögel angefertigten Dissertation verfasst wurde, ist das von Marian Tomaszewski gemalte und im Nationalmuseum Szczecin (Stettin) aufbewahrte Gemälde *Arche Noah* abgebildet. Die Darstellung der schemenhaften Umrisse von wenigen Geretteten, die für einen Neuanfang bestimmt worden sind, und der zur Auskundschaftung losgeschickten Tauben, von denen die eine das Ende des Kataklysmus verkündet und zugleich eine Friedenstaube ist, könnte als eine Verbildlichung der Buchaussage verstanden wer-

den. Die Untersuchung beruht auf einer sorgfältigen Durchsicht von Aktenmaterial, der Presse und der belletristischen Literatur über Szczecin, es werden auch unpublizierte wissenschaftliche Arbeiten herangezogen und Zeitzeugen interviewt.

Zum Untersuchungsgegenstand hat sich Jan M u s e k a m p eine große Provinzstadt gewählt, die immer schon nahe dem Meer und seit dem Ende Zweiten Weltkriegs auch nahe der deutsch-polnischen Grenze lag – fernab der eigentlichen Landeszentren mit ihren attraktiven politischen und kulturellen Angeboten. Die Besonderheit dieser Stadt, die sie mit anderen urbanen Zentren dieser Region teilt, ist der umfangreiche Bevölkerungsaustausch, den sie nach dem Zweiten Weltkrieg infolge der Festlegung der neuen Staatsgrenzen erfuhr und der aus einer sehr deutschen eine gänzlich polnische Kommune hat werden lassen. Einer der Schlüsselbegriffe der Arbeit ist „kulturelle Aneignung“, die zur Entstehung einer regionalen Identität führt. Damit wird ein Prozess umschrieben, den die neu hinzugekommenen Stadtbewohner einerseits über sich ergehen lassen mussten und den sie andererseits aktiv mitgestalteten. Eine große Rolle spielen in der Arbeit Mythen und Symbole, die den Prozess der Identitätsbildung unterstützen. Dieser Prozess der Mythenbildung war allerdings von Anfang an gebrochen, denn die zwischen der slawischen und polnischen Besiedlung liegenden deutsch konnotierten Jahrhunderte wurden als *dark ages* verstanden und ausgeklammert. Die Geschichte von der erfolgreichen (Greifen-Dynastie) und der gescheiterten Mythenproduktion (Piasten) ist zugleich die Geschichte eines Kampfes zwischen dem Regionalismus und dem Zentralismus um die Integrationsangebote für die lokale Bevölkerung: Gewonnen hat im Szczeciner Fall die regionale, pommerische Option. MUSEKAMP betrachtet dies als wesentlich für die Entstehung einer lokalen Zivilgesellschaft.

Jan Assmann gehört zu den wichtigsten geistigen Vätern dieser Arbeit. Ihm folgend unterscheidet der Vf. zwischen mehreren Perioden und Generationen des Integrationsprozesses. Mit den alten deutschen Einwohnern verschwanden 1945 die Träger des kommunikativen Gedächtnisses, das für den Fortbestand einer lokalen Identität benötigt wird. Die Versuche, die Ausbildung einer solchen Identität durch die Implementierung eines polnischen kulturellen Gedächtnisses mit allgemein nationalen Inhalten anzuregen, hatten legitimatorischen Charakter und scheiterten zum Teil. Da man nach dem Motto „Was polnisch ist, entscheide ich“ handelte, konnte eine „Reslawisierung“ durchaus eine Schutzfunktion in sich bergen, z.B. durch einen Hinweis auf die slawische Abstammung eines deutschen Stadtplaners (S. 224). Dieser Zeit der „Reslawisierung“ schloss sich eine Periode an, in der man umfassender nach der Vergangenheit der Stadt fragte und ihre deutsche Komponente wieder einbezog. Allerdings wurde dabei in erster Linie der „anationale, allgemein europäische“ Beitrag der Deutschen gewürdigt, indem man die hervorragende Infrastruktur hervorhob und Szczecin als eine multikulturelle europäische Stadt betrachtete (S. 316). M. unterstreicht das Trügerische solcher postmodernen Interpretationen, die letzten Endes doch auf eine „Entdeutschung“ der Stadtgeschichte abzielen. Unbestreitbar ist jedoch, dass man durch die Pluralisierung der Erinnerungskultur die in der Erinnerung an die Stadt nicht existenten Jahrhunderte zurückzuholen versucht, um eine in sich geschlossene Vergangenheit vorweisen zu können. In diesem Rahmen fungieren wieder lokale Nachkriegspersönlichkeiten, im übertragenen Sinne aber auch materielle Zeugnisse der Szczeciner Vergangenheit als Träger des kommunikativen Gedächtnisses, was der Autor für eine viel versprechende Entwicklung hält. Sehr interessant sind die Passagen, in denen er den Meinungswandel innerhalb der Vertriebenenorganisationen bespricht, die in großem Maße von der Reisefreiheit beeinflusst worden seien. Somit behandelt er den Tourismus als einen Faktor der politischen Entspannung. Diese Entwicklungen haben dazu geführt, dass die „gewandelten“ Vertriebenen von den jungen Polen, der „Enkelgeneration“, als Träger des Gedächtnisses akzeptiert werden können.

M. beschreibt Geschichte nicht nur, er kann sie dank der existierenden Literatur zu ähnlichen Vorgängen in Wrocław (Breslau), Gdańsk (Danzig) und Kaliningrad (Königsberg) auch wunderbar kontextualisieren und vergleichen. Die Diskussion, die er mit diesen Au-

toren führt, ist vorbildlich. Gleiches gilt für seine Behandlung der neuesten polnischen Literatur zur Entwicklung der Identität der Siedler in den „Wiedergewonnenen Gebieten“. Das Buch liefert auch Ansätze zum Vergleich mit den Integrationsprozessen in anderen Kommunen, z.B. in Warszawa (Warschau). M.s komparatistische Leistung gehört zu den großen Vorzügen seines Werkes.

Das Werk ist sehr überzeugend geschrieben, es zeugt vom Einfühlungsvermögen des Autors, der seinen Akteuren mit großer Empathie begegnet. Gewisse mentale Kontinuitätslinien zwischen den politischen Visionen in der Zweiten Polnischen Republik und denen der Volksrepublik Polen hätten zwar umfangreicher berücksichtigt werden können, da möglicherweise die vor dem Krieg sozialisierten Akteure manche politischen Botschaften aus der Vergangenheit für ihr Handeln nach 1945 verinnerlicht hatten. Doch gehört dies nicht zum eigentlichen Thema und musste also vom Vf. nicht zwingend berücksichtigt werden. So war für die Deutschen von Anfang an die Zwangsaussiedlung vorgesehen, um die Grenzverschiebung und die Ansiedlung anderswo Ausgesiedelter zu ermöglichen, aber auch um sozialen Aufsteigern eine Chance zu bieten und das Niveau der Stadtentwicklung, verstanden als ein Gradmesser der Modernität im polnischen Staat, zu steigern. Da sich diese Erkenntnis primär aus der Analyse von Diskursen aus der Zweiten Polnischen Republik erschließen würde, die nicht zum Gegenstand der Untersuchung gehören, ist im Buch, wo M. die Argumentationslinien des piastisch orientierten „Westgedankens“ hervorhebt, die Kontinuität im polnischen Urbanitätsdiskurs untergegangen. Dies ist zu konstatieren, obwohl M. die Ansiedlungsaktionen ausführlich anspricht und die bürokratische Unterteilung in bessere Siedler (Städter) und schlechtere Siedler (Bauern) wiedergibt. Dabei unterstreicht er auch, dass, entgegen einer sich hartnäckig haltenden Ansicht, die Mehrheit der Ansiedler nicht aus den Ostgebieten, sondern aus Zentralpolen stammte (S. 94) und bäuerlichen Ursprungs war.

Wahrscheinlich ist gerade mit der unwiderruflichen Entscheidung, die Deutschen auf jeden Fall auszusiedeln, zu erklären, dass man zwar die Geschichte Pommerns repolonisieren wollte, von der Repolonisierung der hier beheimateten deutschen Bevölkerung aber gänzlich absah – obwohl diese oft slawische Nachnamen trug und solche Ziele sich gut in die Ideologie der Nationaldemokratie (*endecja*) hätten einordnen lassen, deren Aktivisten aus Poznań (Posen) sich für die Repolonisierung Szczecins nach dem Kriege einspannen ließen. M. zeichnet sorgfältig diese Verbindung zwischen Poznań und Szczecin nach, die in ihrem Charakter derjenigen zwischen Lwów (Lemberg) und Wrocław ähnelte. Das in Szczecin wirkende großpolnische Milieu verspürte das Bedürfnis nach einem tragfähigen Mythos für die Polonisierung einer deutschen Stadt und war auch imstande, einen solchen Mythos zu liefern. Es wäre interessant zu erfahren, ob die großpolnische Erfahrung, die man nach dem Ersten Weltkrieg mit der Aussiedlung der Deutschen gemacht hatte, in irgendeiner Form die späteren Vorgänge in Pommern beeinflusst haben könnte.

Das auf dem Einband abgebildete Gemälde weckt zudem eine Erwartung, die M. nicht einlöst: neben der Literatur als Mythenproduzentin und Identitätsstifterin, dem Denkmalschutz und der Stadtopografie auch die darstellenden Künste, vor allem Malerei und Buchillustration, zu berücksichtigen.

Rostock

Hanna Kozinska-Witt

Umdeuten, verschweigen, erinnern. Die späte Aufarbeitung des Holocaust in Osteuropa. Hrsg. von Micha Brumlik und Karol Sauerland. (Wissenschaftliche Reihe des Fritz Bauer Instituts, Bd. 18.) Campus-Verl. Frankfurt am Main u.a. 2010. 257 S. ISBN 978-3-593-39271-4. (29,90 €.)

Die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg und den Holocaust entwickelte sich in der letzten Dekade von einer nationalen Angelegenheit zu einem gesamteuropäischen Identifikationsrahmen, der Normen und Zugehörigkeit definiert. Doch die Etablierung des Holocaust als Teil eines europäischen Gründungsmythos ist nicht ganz unproblematisch – zu